

Todsicher – Lebensfroh

Gesprächsimpulse zum Thema „Sterben, Tod und Hoffnung“ und unserem Umgang mit dem Tod

1. „Ich fürchte mich nicht vor der Ewigkeit. – wenn man nur wüsste, wie lange sie dauert!“ (Woody Allen)
2. „Und was kommt jetzt?“ (H.B.)
3. „Ach, bin schon ...“ (Robert Gernhardt)
4. „Es wird regiert ...“ (Karl Barth)
5. „Ich armer ... madensack ...“ (Martin Luther)
6. „Das höchste Fest auf dem Weg in die Freiheit ...“ (Dietrich Bonhoeffer)
7. „Eli, Eli, lama asabthani?“ (Markus 15, 34)
8. „Es ist vollbracht“ (Johannes 19, 30)
9. „Tod, wo ist dein Stachel nun?“ (Paulus, 1. Kor 15, 55)

1. *„Ich fürchte mich nicht vor der Ewigkeit. –
Wenn man nur wüsste, wie lange sie dauert!“* (Woody Allen)

Das Sicherste in unserem Leben ist unser Tod: *„Es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt, so stirbt auch er“* (Koh 3, 19). Aber wenn wir das Leben nicht hätten, so ginge uns unser Tod auch nichts an. Nur um unseres Lebens willen, muss uns der Tod interessieren. Der Tod muss dem Leben dienen. Nur insofern ist er interessant. Darum ist jede Frage nach dem Tod und jede Aussage über den Tod auch zu messen an der Frage, was sie für unser Leben bringt, wie sie dem Leben dient und wie sie unser Leben beleuchtet.

Keiner von uns hat **Erfahrungen** mit dem eigenen Tod gemacht. Darum ist es besonders schwer, vom Tod zu sprechen. Ich kann ja die Aussagen nicht an Hand eigener Erfahrungen verifizieren oder falsifizieren.

Aber jeder von uns – vom Kind bis zum Greis – hat sich schon seine mehr oder weniger angemessenen **Gedanken** über den Tod gemacht und Theorien über den Tod entwickelt. Gedanken kann man aber wenigstens auf ihre Logik oder ihre Widersprüchlichkeit hin überprüfen. – Woody Allens Zitat offenbart beispielhaft die Absurdität, in die sich unsere Gedanken über Tod und Ewigkeit leicht verstricken. Er verschiebt die Furcht vor dem Tod auf das unfassbare Grauen vor der Ewigkeit; und indem er nach der Dauer der Ewigkeit fragt, offenbart er die ganze Verworrenheit unserer direkten Fragen nach Tod und Ewigkeit. Die Frage nach der Dauer der Ewigkeit bricht schon in sich selbst zusammen, bevor sie gestellt ist: Die Ewigkeit hat keine Dauer!

Insofern ist Woody Allens Zitat eine eindrucksvolle Warnung. Man kann zwar fragen: Was kommt nach dem Tod? Aber niemand darf darauf eine sinnvolle positive Antwort erwarten. Niemand hat dazu eigene Erfahrungen gemacht. Niemand hat dafür eine angemessene Sprache gefunden. *„Der Tod ist der letzte Feind“* (1. Kor 15, 26), auch der letzte Feind unseres Denkens und unseres Sprechens.

Aber *„der letzte Feind“* bleibt als Stachel immer gegenwärtig bis zum letzten Atemzug. Wir können von ihm nicht sinnvoll sprechen. Aber wir können ihn sinnvollerweise auch nicht verdrängen oder verschweigen. Weil wir sterben müssen, geht er uns indirekt ständig an: *„Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“* (Ps 90, 12), klug zum Leben.

2. „Und was kommt jetzt?“ (H. B.)

Meine Schwiegermutter ist in unserem Haus gestorben. Eine Woche vor ihrem Tod bat sie uns mit unwiderstehlicher Energie: „*Nehmt mich mit zu euch!*“ Sie war alt, krank und lebenssatt. Als sie nach längerer und für sie anstrengender Autofahrt endlich bei uns im Bett lag, beschloss sie nach Verhandlung mit dem Arzt, der an ihrem Bett kniete, nun alle ihre Medikamente wegzulassen: „*Das brauchen wir jetzt alles nicht mehr.*“

Sie war entspannt und froh, bei uns zu sein, umgeben von Kindern und Enkeln: „*Hier liege ich wie Gott in Frankreich.*“ Sie aß und trank nur noch wenig. Aber nach jeder Bewegung in ihrem Zimmer fragte sie: „*Und was kommt jetzt?*“ Die Frage blieb sozusagen der Grundton in ihrer letzten Lebenswoche.

Die Fragen „*Was kommt jetzt?*“ und „*Und wie geht's jetzt weiter?*“ kamen ihr wie selbstverständlich. Das klang für uns nicht ängstlich oder besonders sorgenvoll. Das klang beinahe schon interessiert. Sie wollte weiter. Sie war schon unterwegs. Sie war höchst konzentriert auf ihrem Weg und wollte nicht mehr rechts oder links abgelenkt werden.

Die konkrete Frage „*Was kommt jetzt?*“ hatte nie den abstrakten Klang einer allgemeinen Frage, wie etwa: „*Was kommt nach dem Tod?*“. Es war überhaupt keine theoretische Frage. Es war auch keine Frage nach der Zukunft, sondern eine Frage ganz und gar im Hier und Jetzt. Nicht, was danach kommt, wollte sie wissen, sondern was **jetzt** kommt: „*Wie lebe ich jetzt?*“ Sie lebte bis zum letzten Atemzug ganz in der Gegenwart. Den Tod vor Augen lebte sie jetzt.

Damit hat sie dem Tod nicht erlaubt, sie vom Leben abzulenken, solange sie atmen konnte. Aber sie hat sich – den Tod unmittelbar vor Augen – von ihm ganz und gar konzentrieren lassen auf ihr Sterben, d. h. auf ihre letzten Lebensstunden.

So konzentriert ist sie schließlich ruhig in den Armen ihrer Tochter gestorben. Bei diesem Tod spielte die theoretische Frage nach einem Danach, nach einem Jenseits, nach einem Weiterleben der Seele nach dem Tod gar keine Rolle. Alle ihre Kräfte galten dem Hier und Jetzt, das sie noch zu bewältigen hatte. Und es war, als läge unter ihren Fragen „*Was kommt jetzt?*“ und „*Wie geht's jetzt weiter?*“ der sonore Grundton eines beständigen „Amen“. So habe ich es wenigstens gehört.

3. „Ach ... bin schon ...“ (Robert Gernhardt)

Der baltische Dichter Robert Gernhardt (1937-2006) hat ganz anders den Tod befragt. Mit ironischer Distanz von der eigenen Angst und so, als ginge ihn persönlich das alles gar nichts an, interviewt er den Tod wie eine interessante Entdeckung. Mit dem Mittel der Ironie kann er scheinbar auch angesichts des Todes die eigene Initiative behaupten. In seinem Gedicht stellt nicht der Tod den Menschen in Frage, sondern umgekehrt befragt der Mensch den Tod:

ACH¹

**Ach, noch in der letzten Stunde
werde ich verbindlich sein.
Klopft der Tod an meine Türe,
rufe ich geschwind: Herein!**

**Woran soll es gehn? Ans Sterben?
Hab ich zwar noch nie gemacht,
doch wir werd'n das Kind schon schaukeln –
na, das wäre ja gelacht!**

**Interessant so eine Sanduhr!
Ja, die halt ich gern mal fest.
Ach – und das ist Ihre Sense?
Und die gibt mir dann den Rest?**

**Wohin soll ich mich jetzt wenden?
Links? Von Ihnen aus gesehn?
Ach, von mir aus! Bis zur Grube?
Und wie soll es weitergehn?**

**Ja, die Uhr ist abgelaufen.
Wollen Sie die jetzt zurück?
Gibt's die irgendwo zu kaufen?
Ein so ausgefall'nes Stück?**

**Findet man nicht alle Tage,
womit ich nur sagen will
– ach! Ich soll hier nichts mehr sagen
Geht in Ordnung! Bin schon**

¹ Robert Gernhardt, Gesammelte Gedichte, 579

Dieses Gedicht von Robert Gernhardt habe ich zum ersten Mal kennen gelernt, als ein befreundeter alter Jurist und Künstler im Sterben lag. Bei unserem letzten Besuch versammelte er ein paar Freunde und Angehörige um sein Bett und las ihnen aus den Kissen heraus dieses Gedicht in großer Ruhe und Gelassenheit vor. Das Gedicht half ihm offensichtlich, ganz im Hier und Jetzt zu bleiben und den eigenen Tod mit dem eigenen Selbstbehauptungswillen zu konfrontieren.

Er ist einige Tage danach – soweit wir wissen können, ohne einen größeren Todeskampf – gestorben.

Robert Gernhardts letzte Zeilen

***„womit ich nur sagen will
- ach, ich soll hier nichts mehr sagen
Geht in Ordnung bin schon“***

hängen seither für mich wie ein Menetekel über jedem Friedhof als eine Warnung vor zu viel Geschwätzigkeit angesichts des Todes und vor zu viel Redseligkeit im Blick auf die eigene Beerdigung.

Den Menschen, die akribisch ihre eigene Beerdigung planen, ihren eigenen Nachruf schreiben und damit das eigene Nachleben möglichst rühmlich organisieren wollen, kann ich immer nur sagen: Deine Beerdigung geht dich nichts an. Sie ist ganz und gar Sache deiner Familie, deiner Nachkommen, deiner Freunde; sie müssen mit deinem Tod fertig werden, du nicht mehr:

***„ach, ich soll hier nichts mehr sagen
Geht in Ordnung bin schon “.***

4. „Es wird regiert ...“ (Karl Barth)

Karl Barth (1886-1968) war ein Schweizer reformierter Theologe, der zeit-
lebens daran gearbeitet hat, den christlichen Glauben auf Grund biblischer
Einsichten so zu erklären, dass jeder Christ in der Kirche sich zugleich als
ziviler Bürger eines Staates und als zur Solidarität mit der ganzen Schöp-
fung verpflichteter Weltbürger verstehen konnte. Das gibt aber jedem
Christen seine einmalige Verantwortung als „Mitarbeiter Gottes“ (1. Kor.
3,9) und seine Dringlichkeit, „denn du wirst sterben und nicht am Leben blei-
ben“ (Jes. 38,1). – Aber zu dieser eigenen Endlichkeit und Sterblichkeit kann
angesichts seiner Aufgaben als Mitarbeiter Gottes kein Mensch von sich aus
Ja sagen; er müsste sonst zu seinem Versagen, zu dem unausweichlichen
,Zuspät', das mit seinem Tod erklingt, Ja sagen können:

*„...die wirkliche Sterbensangst... bezieht sich darauf, dass wir, wenn wir ster-
ben, gestorben sein werden, zu unserem Ende gekommen sein, dass wir dann,
nachher, nicht mehr sein werden, dass es dann für Alles zu spät sein wird. Da-
zu kann ohne Gott, von sich aus niemand Ja sagen. Wer sollte denn auch von
sich aus, ohne Gott, Ja dazu sagen, dass er einmal nicht mehr sein, dass es für
Alles, was er noch hinzufügen möchte, zu spät sein wird?“²*

Darum erdichtet sich der Mensch seine eigene sogenannte Unsterblichkeit,
bzw. eine unsterbliche Seele. Aber das ist nur eine Ausgeburt der menschli-
chen Furcht vor dem Tod.

Als Gegenentwurf zu dieser Unsterblichkeitsphantasie zitiert Barth aus ei-
nem Brief des jung gestorbenen Wolfgang Amadeus Mozart an seinen Vater:

*„- da der Tod ... der wahre Endzweck unseres lebens ist, so habe ich mich seit ein Paar Jah-
ren mit diesem ... so bekannt gemacht, dass sein bild ... nichts schreckendes mehr für mich
hat... – und ich danke meinem gott, dass er mir das glück gegönnt hat ..., ihn als den schlüs-
sel zu unserer wahren glückseligkeit kennen zu lernen. – ich lege mich nie zu bette ohne zu
bedenken daß ich vielleicht (so Jung als ich bin) den andern tag nicht mehr seyn werde – und
es wird doch kein Mensch ... sagen können daß ich im umgange Mürrisch oder trauerig wäre
– und für diese glückseeligkeit danke ich alle tage meinem Schöpfer, und wünsche sie von
Herzen Jedem meiner Mitmenschen.“³*

Nach der Beschreibung seines Freundes Eduard Thurneysen hat Barth in
diesem Sinn bis zum letzten Tag gelebt. Thurneysen hatte noch am Abend

² K. Barth, KD III, 4, 677

³ W. A. Mozart an seinen Vater, 4. April 1787 in: W.A. Bauer und O.E. Deutsch (Hg.), Mozarts Briefe, Ffm. u. Hamburg, 1960 S. 150f

vor Barths Tod mit ihm telefoniert. Barth sei wohlgelaunt gewesen. Man habe über die Weltlage gesprochen und Barth habe so geantwortet:

„Ja, die Welt ist dunkel ... Nur ja die Ohren nicht hängen lassen! Nie! Denn es wird regiert, nicht nur in Moskau oder in Washington oder in Peking, sondern es wird regiert, und zwar hier auf Erden, aber ganz von oben, vom Himmel her. Gott sitzt im Regimente! Darum fürchte ich mich nicht. Bleiben wir doch zuversichtlich auch in dunkelsten Augenblicken! Lassen wir die Hoffnung nicht sinken, die Hoffnung für alle Menschen, für die ganze Völkerwelt! Gott lässt uns nicht fallen, keinen einzigen von uns und uns alle miteinander nicht! – Es wird regiert! Das war sein letztes Wort in seinem Leben.“⁴

Auch wenn man mit den Schilderungen vom Sterben eines Menschen und mit der Zitation „letzter Worte“ immer besonders vorsichtig umgehen muss, besteht für mich in diesem Fall kein Grund, an der Darstellung Thurneysens zu zweifeln. Barth ist mitten in der Nacht vom 9. auf den 10. Dezember 1968 ganz ruhig gestorben. Seine Frau betrat sein Schlafzimmer am nächsten Morgen und legte wie immer als erstes eine Mozart-Platte auf, mit der er geweckt werden sollte. Dann erst sah sie ihn mit unverkrampft über der Bettdecke gefalteten Händen regungslos liegen: auch das äußere Bild eines friedlichen Sterbens.

⁴ Karl Kupisch, Karl Barth, rm 174, S. 135

5. „Ich armer ... madensack ...“ (Martin Luther)

Luther hatte eine ebenso natürliche wie nüchterne Art, über das Leben zu sprechen und dem Tod ins Auge zu sehen. Da wurde nichts überhöht und nichts verbrämt. Neben seinem Sterbelager fanden die Freunde am 18. Februar 1546 einen handgeschriebenen Text, dessen letzter Satz lautete: „*Wir sind Bettler. Das ist wahr*“. Das heißt, wir sind bis zum Ende ganz und gar auf Hilfe von außen angewiesen, wir können uns selbst nicht helfen und wir können uns am Ende nichts erkaufen und wir können uns selber keine Antworten geben.

Und so sah er auch die eigene körperliche Zerbrechlichkeit und Vergänglichkeit. Er nannte sich selbst einen „*armen stinckenden ... madensack*“, um sich dagegen zu verwahren, dass einige seiner Anhänger ihren eigenen neuen Glauben nach seinem Namen „lutherisch“ nennen wollten. Und zwei Tage vor seinem Tod in Eisleben sprach er von sich selbst so: „*Wenn ich wieder heim gen Wittenberg komm, so will ich mich alsdann in Sarg legen und den Maden einen feisten Doctor zu essen geben.*“⁵

Nach Auskunft mehrerer Freunde, die ihn an seinem Sterbebett begleiteten, starb er dann ganz ruhig mit Gebeten, Psalmenzitatzen (Ps 31, 6 „*In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott*“) und einem festen Bekenntnis zu Christus.

Es gibt allerdings auch ganz andere Darstellungen von Luthers Sterben, die vor allem von Seiten seiner Gegner, die nicht selber Augenzeugen waren, verbreitet wurden. Da ist die Rede von entsetzlichen Todesqualen und zynischer Verzweiflung. Für diese, vor allem in katholischen Kirchenkreisen lebhaft vertretene Darstellung von Luthers Sterben gibt es keine Beweise aber erkennbare Gründe: Schon immer wurde die Art und Weise, wie ein Mensch gestorben ist, ausgedeutet als ein Zeichen Gottes. Ein leichter Tod wurde gedeutet als ein Zeichen der Gnade und der Zustimmung Gottes zu diesem Leben. Ein schweres Sterben war den „*Nekromantikern*“⁶ immer der untrügliche Hinweis auf Gottes Zorn und also ein himmlisches Urteil über das eben zu Ende gegangene Leben. So hatten Protestanten das Sterben von Katholiken gedeutet und ausgebeutet; so taten es Katholiken im Blick auf protestantisches Sterben: der Sterbeprozess wurde zugleich als zeichenhafter Gerichtsprozess über das vorherige Leben interpretiert.

Wir werden im nächsten Kapitel wieder, wenn auch in ganz anderer Weise, auf dieses Problem der Nekromantik und der Nekrologie stoßen.

⁵ TR Nr. 6975, zit. n. Clemen 8, 345

⁶ griechisch: Nekros = Toter, Leiche und Mantik = Zeichendeuterei

Auch Luther selber war nicht frei von derlei Aberglauben. Aus der Tatsache, dass sein alter Feind Erasmus 1536 in Basel „ohne Priester und ohne Beichte starb ... (bewies für Luther:), *Erasmus sei direkt zur Hölle gefahren. Zwar würde berichtet, Erasmus habe in seiner letzten Stunde Christus gebeten, sich seiner zu erbarmen, doch das halte er für eine Erfindung, fügte er gehässig hinzu.*“⁷

Dennoch bezeugen Luthers eigene Worte zugleich eine nüchterne und völlig unpathetische Wahrnehmung des eigenen Todes.

⁷ Lyndal Roper, Luther. Der Mensch Martin Luther. Die Biographie, Frankfurt 2016, S. 512

6. „Das höchste Fest auf dem Weg zur ewigen Freiheit ...“ (Dietrich Bonhoeffer)

Dietrich Bonhoeffer wurde am 5. April 1943 in Berlin von den Nazis als Regimefeind und „Vaterlandsverräter“ inhaftiert und zwei Jahre später, am 9. April 1945 in Flossenbürg ermordet. Er kannte den Ernst seiner Lage sehr genau und wusste, dass er zum Tode verurteilt werden könnte. Darum beschäftigte er sich in den zwei Jahren seiner Gefangenschaft immer wieder auch mit dem eigenen Tod. In den Briefen aus dem Gefängnis taucht eine Formulierung mehrfach auf: der Tod als „*höchstes Fest auf dem Wege zur ... Freiheit*“.⁸ Bereits im August 1944 schickte er seinem Freund Eberhard Bethge mit einem Geburtstagsbrief sein Gedicht „*Stationen auf dem Wege zur Freiheit*“. Darin heißt die Strophe unter der Überschrift „Tod“ so:

Tod.

Komm nun, höchstes Fest auf dem Wege zur ewigen Freiheit,
Tod. Leg nieder beschwerliche Ketten und Mauern
unsres vergänglichen Leibes und unsrer verblendeten Seele,
dass wir endlich erblicken, was hier uns zu sehen missgönnt ist.
Freiheit, dich suchten wir lange in Zucht und in Tat und in Leiden.
Sterbend erkennen wir nun im Angesicht Gottes dich selbst.

Es ist sicher leicht aus psychologischen Gründen zu erklären, warum für den Gefangenen ohne Aussicht auf einen fairen Prozess und Entlassung aus dem Gefängnis der Tod als eine – womöglich die einzige – Station auf dem Weg in die Freiheit erscheinen konnte. Es ist auch nachvollziehbar, dass der gläubige Christ Bonhoeffer eine Hoffnung hatte, die am Ende auch den Tod überwinden würde. Und aus diesem Verständnis seines Gedichts erschien die spätere Schilderung seines gefassten Sterbens am Galgen vollkommen glaubwürdig. Daher hat Bonhoeffers Freund und Biograph Eberhard Bethge die letzten Schritte zum Galgen so beschreiben können, wie ein angeblicher Augenzeuge, der SS-Arzt Fischer-Hüllstrung, sie geschildert hat:

„In Flossenbürg ... vollzog sich im Morgengrauen dieses Montags die Hinrichtung. Der Lagerarzt sah Bonhoeffer, ohne damals zu ahnen, mit wem er es zu tun hatte. Zehn Jahre später hat er aufgeschrieben: ‚Am Morgen des betreffenden Tages etwa zwischen 5 und 6 Uhr wurden die Gefangenen ... aus den Zellen geführt und die kriegsgerichtlichen Urteile verlesen. Durch die halb geöffnete Tür eines Zimmers im Barackenbau sah ich vor der Ablegung der Häftlingskleidung Pastor Bonhoeffer in in-nigem Gebet mit seinem Herrgott knien. Die hingebungsvolle und erhö-

⁸ Dietrich Bonhoeffer, Werke, 8, 571

rungsgewisse Art des Gebetes dieses außerordentlich sympathischen Menschen hat mich auf das Tiefste erschüttert. Auch an der Richtstätte selbst verrichtete er noch ein kurzes Gebet und bestieg dann mutig und gefasst die Treppe zum Galgen. Der Tod erfolgte nach wenigen Sekunden. Ich habe in meiner 50jährigen ärztlichen Tätigkeit kaum je einen Mann so gottergeben sterben sehen.“⁹

Diese Schilderung vom Sterben eines frommen Mannes wirkt erschütternd. Und durch Bethges Buch war sie 35 Jahre lang geradezu maßstabgebend und stilprägend für einen besonders frommen und gottergebenen Umgang mit dem eigenen Tod und Sterben eines Christen. – Im Jahr 2005 hat dann aber der Biograph Ferdinand Schlingensiepen eine neue Bonhoeffer-Biographie vorgelegt¹⁰. Darin kommt er auf Grund neuerer Erkenntnisse zu einem völlig anderen Urteil. Bei ihm heißt es:

„Der Bericht des SS-Arztes H. Fischer-Hüllstrung ... ist leider erlogen. Weder konnte der Arzt Bonhoeffer in seiner Zelle knien sehen, noch konnte Bonhoeffer vor der Hinrichtung ein Gebet sprechen und dann die Treppe zum Galgen besteigen. Die gab es nämlich nicht. Fischer-Hüllstrung hatte die Aufgabe, fast schon gestorbene politische Gefangene, die erhängt wurden, wiederzubeleben, um die Todesqualen zu verlängern. Das Sterben der fünf Mitglieder der Gruppe um Admiral Canaris hat nach Aussage des dänischen Gefangenen L. F. Morgensen von 6 Uhr früh bis gegen Mittag gedauert...“

Hier haben wir das Beispiel einer sehr verquerten „Nekromantik“¹¹. Der SS-Arzt war nach Schlingensiepens Darstellung unmittelbar an den mörderischen Verbrechen der Nazis beteiligt. Wenn er 10 Jahre nach Bonhoeffers Hinrichtung mit dieser beinahe erbaulichen Schilderung von Bonhoeffers Sterben spricht, scheint das ja die eigene Ergriffenheit von diesem Sterben und sein zutiefst humanes Mitgefühl zu beweisen. Diese Schilderung lässt den Gedanken an eine verbrecherische Beteiligung des Arztes an diesem Justizmord völlig verschwinden: „Nekromantik“ als Nebelkerze über dem eigenen Versagen im Leben!

Wir sehen, das Reden über Sterben und Tod ist nicht harmlos. Wie wir über das eigene oder fremdes Leiden und Sterben sprechen, das lässt in vielen Fällen auch Rückschlüsse auf unser eigenes Leben zu.

⁹ E. Bethge, Dietrich Bonhoeffer, München 1967, S. 1038

¹⁰ Ferdinand Schlingensiepen, Dietrich Bonhoeffer 1906-1945. Eine Biographie, München 2005

¹¹ *Nekros* (gr.) = tot, der Tote – *Romantik* = schwärmerische oder träumerische Idealisierung der Wirklichkeit (Duden) – daher **Nekromantik**: schwärmerische oder träumerische Idealisierung des Todes oder des Toten

7. „Eli, Eli, lama asabthani?“ (Markus, 15, 34)

Das gilt auch für Jesu Sterben. Jesu verzweifelter Schrei „*um die neunte Stunde*“ am Kreuz „*Eli, Eli, lama asabthani – Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ – ist ja nicht nur rhetorisches Beiwerk der Passionsgeschichte, sondern vielmehr der Ausdruck wirklicher Sterbensangst und Todesnot. Es ist ein Zeugnis der vollkommenen Menschlichkeit Jesu. So bezeugt es Markus. Und die beiden Evangelisten Matthäus und Lukas bestätigen dieses erbärmliche menschliche Sterben Jesu. Sie sprechen sehr deutlich von seiner Todesangst. Und Lukas erzählt, dass Jesus in seiner Todesangst „Blut und Wasser geschwitzt“ habe (Lk 22, 44).

Matthäus, Markus und Lukas liegt alles daran, so von Jesu Sterben und seinem Tod zu sprechen, dass damit die unverstellte Menschlichkeit Jesu und seine Fähigkeit, unser menschliches Schicksal bis zum äußersten Punkt des Sterbens, auch des verzweiferten Sterbens, zu teilen, dokumentiert wird. Mit dieser Schilderung haben sie dem Tod Jesu den tröstlichen Sinn konsequenter Solidarität des Sohnes Gottes mit allen Menschen gegeben.

Darum betonen die biblischen Zeugen auch übereinstimmend das „*für uns*“: *für uns* dahingegeben in den Tod, *für uns* gestorben, *für uns* auferweckt von den Toten. Auch die Evangelisten sprechen von Jesu Sterben und Tod nicht objektiv, sondern mit dem Interesse, ihren Glauben zu untermauern, für ihren Glauben an Jesus Christus zu werben und andere Menschen zu trösten. Die biblischen Passionsgeschichten sind keine objektiven Berichte, sondern Predigten und Glaubenszeugnisse. Und zum Glauben der ersten Christen gehört die Einsicht, dass Sterben ein grausamer Prozess sein kann und dass der Tod auch unser wirklicher Feind ist, wenn schon Jesus ihn so feindlich erleben musste.

Am Ende muss jeder den eigenen Tod sterben und durch die totale Verlassenheit hindurch. Das bleibt in der einen oder anderen Form keinem von uns erspart. Wir haben als Christen keinen Grund, die Schrecken des Todes zu verharmlosen.

8. „Es ist vollbracht“ (Johannes 19, 30)

Anders als die Synoptiker betont Johannes nicht die natürlich-menschliche Seite am Sterben Jesu sondern die theologische Deutung seines Sterbens. Die völlige Übereinstimmung des sterbenden Jesus mit dem Willen Gottes hebt Johannes hervor, indem er den sterbenden Jesus diese drei letzten Worte vom Kreuz herab rufen lässt: „*Es ist vollbracht*“.

Johannes ist wahrscheinlich der späteste Evangelist; er schreibt sein Evangelium wahrscheinlich ein bis zwei Generationen nach Markus, dem vermutlich ältesten Evangelisten. Auch Johannes berichtet nicht objektiv über das Sterben und den Tod Jesu. Auch Johannes predigt mit seiner Passionsgeschichte und erzählt sie so, dass damit sein Verständnis erklärt wird. Denn nachdem die Synoptiker in ihrer Darstellung so sehr die menschliche Solidarität Jesu herausgestellt haben, liegt Johannes nun daran, Jesu uneingeschränkte Solidarität mit Gott zu zeigen, zu zeigen, dass Jesus den Tod wirklich besiegt hat. Im Sterben Jesu vollzieht sich der Rettungsplan Gottes für alle Menschen. Was nach außen wie ein Justizskandal aussieht, was nach außen wie das tragische Ende eines gescheiterten Lebens aussieht, stellt Johannes wie einen überlegenen Sieg Gottes in Jesu Sterben und Tod dar. Rudolf Bultmann formuliert den Sinn der Johannes- Erzählung so: „*Und zwar ist alles vollbracht jetzt, da in den Augen der Welt alles gescheitert ist*“.¹²

Johannes spricht vom Tod Jesu wie von einem Triumph des Lebens und zwar wieder von einem Triumph des Lebens **für uns**: „*Ich lebe und ihr sollt auch leben*“, heißt es darum im Johannes-Evangelium (Joh 14, 19).

Mit seiner Passionspredigt hebt Johannes die dunklen Seiten der synoptischen Passionsgeschichten nicht auf. Er spült den Tod Jesu nicht weich; er bagatellisiert den Ernst des Sterbens nicht. Aber er verbindet damit „um Christi Willen“ zugleich die Hoffnung und Erwartung eines ganz anderen, unbeschreiblich neuen Lebens. Jesu Sterben und Tod ist so sicher wie das Kreuz auf Golgatha: **todsicher**. Mit seinem Leben und Sterben und mit seiner endgültigen Auferweckung von den Toten hat Gott eine Hoffnung für alle Menschen geschaffen, die uns **lebensfroh** und stark macht, obwohl der Tod uns allen sicher ist. Denn „*stark wie der Tod ist die Liebe*“ (HL 8,6), nach Joh 19, 30 müssen wir das natürlich so ausdrücken: „*Gottes Liebe ist stärker als der Tod*“.

¹² R. Bultmann, Johannes Evangelium, Göttingen 1964, S. 523

9. „Tod, wo ist dein Stachel nun?“ (Paulus, 1. Kor 15, 55)

Und so erklärt es sich, dass Paulus am Ende seines 1. Korintherbriefs schließlich sogar ganz ernsthaft ein Spottlied gegen den Tod anstimmt: „*Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg?*“ – Woher hat Paulus aber die Kraft, unseren ärgsten Feind, den Tod, so zu verspotten? Weiß er mehr als wir? Oder nimmt er den Tod einfach nicht so ernst wie wir?

Im Gegenteil! Paulus nennt den Tod ausdrücklich den „*letzten Feind*“ (1. Kor 15, 26), „den äußersten, den schlimmsten Gegner“ allen Lebens. Und er ist selber genauso wenig frei von der Angst, wie es Jesu war. Er spricht im Blick auf sich selbst wörtlich von eigener „*Schwachheit, Furcht und großem Zittern*“ (1. Kor. 2,3). Die Widerstandskraft gegen den Tod schöpft Paulus nicht aus sich selbst heraus, sondern allein und ohne jede weitere Bestätigung von anderer Stelle aus dem Osterruf: **Christ ist erstanden**. Eine andere Kraftquelle gibt es für ihn nicht. Alles, was wir für das Leben und gegen den Tod sagen können, hängt an diesem einen Ruf „*Christ ist erstanden*“ und an unserer Bereitschaft, das zu hören, zu glauben und daraufhin zu leben und es entsprechend weiterzusagen.

Aber natürlich ist damit noch nicht alles gesagt. Wenn Christus am Ostermorgen auferweckt worden ist und wenn ich darauf hoffe, mit Ihm auch auferweckt zu werden von den Toten, wie wir es jeden Sonntag im Glaubensbekenntnis laut sagen, dann folgt unweigerlich die Frage:

- Wie soll ich mir das denn vorstellen?
- Wie soll das denn gehen?
- Wie kann ich das glauben, wenn ich doch mehr oder weniger regelmäßig über den Friedhof an all den Gräbern entlang gehe, aus denen – für uns sichtbar – noch nie jemand wieder gekommen ist?

Paulus stellt sich diese Fragen auch. Und dabei geht es ihm vor allem um zwei Aspekte:

1. Warum ist Christus gestorben? Und Paulus antwortet mit der gesamtbiblischen Perspektive: für uns, „*für uns dahingegeben in den Tod*“ (Röm. 4,25; 8,32; 1. Kor. 15,3; vgl. Jes. 53)
und
2. Wie soll ich mir denn die Auferweckung tatsächlich vorstellen (1.Kor 15, 35 ff)? Und Paulus antwortet: „*Du Narr*“, das bleibt unvorstellbar für unsere Augen und für unsere irdische Phantasie.

Reden wir zuerst von dem zweiten Aspekt. Natürlich kann man solche Fragen nach Bildern, Vergleichen und Vorstellungen vom „ewigen Leben“ stellen. Und diese Fragen bleiben so lebendig, aber auch ebenso offen wie eine „open-end-party“. Entweder du lässt dich darauf ein, vertraust dem Gastgeber und bist gespannt, wie und wann es endet, oder du bist „ein Narr“ und lässt dich auf so etwas gar nicht erst ein und bist dann gar nicht erst dabei, sozusagen **prämortal tot**. Das beurteilt Paulus als Narretei. – Und alles, was Paulus nun doch noch dazu sagt, ist eigentlich nur die Verweigerung einer zufriedenstellenden Antwort. So etwa, wenn er sagt: *„Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib“* (1. Kor 15, 42-44). Alles, was wir über das „ewige Leben“ sagen könnten, muss ein ebenso undeutliches Bild (1. Kor 13 12) bleiben, eine Phantasie, vielleicht tröstlich, aber vielleicht auch nur verträöstend.

Nur ein Wort ist für Paulus klar und steht unverrückbar fest und kann nicht in Frage gestellt werden: **„Christus ist auferstanden nach der Schrift“** (1.Kor. 15, 4). Nur dieser Osterruf, als die Erde bebte (Matth. 28, 2) und viele Menschen aus Furcht davonliefen, ist das Fundament seiner Hoffnung auf ein neues, ein anderes, ein ewiges Leben bei Gott. Mehr Gründe, mehr Bilder, mehr Anschauung jenseits der biblischen Texte gibt es für Paulus nicht. Aber alle biblischen Geschichten, alle biblischen Gestalten, die ganze jüdische Geschichte seit Abraham, Isaak und Jakob und die ganze Menschheitsgeschichte seit Adam und Eva läuft für Paulus genau auf diese eine, alles entscheidende Aussage zu: *Christ ist erstanden* und *„so werden in Christus alle lebendig gemacht werden“* (1. Kor 15, 22).

Und von hier aus führt der Weg zurück zur ersten Frage: Warum ist Christus gestorben? Unsere liturgische Antwort bei jedem Abendmahl heißt: „für unsere Sünden.“ Die paulinische Antwort lautet *„Der Tod ist der Sünde Sold“* (Röm. 6, 23).

Seit Adams und Evas Versteckspiel vor Gott (Gen 3, 8), und seit Adams Feigheit, mit der er seine Frau vor Gott verrät und verleumdet (Gen 3 12), und seit Evas Schlangengeflüster (Gen 3, 13) gibt es einen breiten Riss, einen tiefen Graben, einen Sund zwischen allen Menschen und Gott, die Sünde, die einseitige Lossagung und Trennung von Gott. Unsere Sterblichkeit, unser Tod ist die Folge dieser selbstgewählten Trennung von Gott, der Sünde. Und im Gegensatz zu Adam und Eva ist nur einer ganz konsequent, bis zum Alleräußersten bei Gott geblieben: Jesus am Kreuz. Und mit dieser unerhörten Einheit mit Gott hat ER den Sund überwunden, die Sünde über-

wältigt, hat stellvertretend für uns alle Gott die Treue gehalten und alle Menschen mit Gott versöhnt.

Hier klingt eine letzte große Frage an: „Alle“? Wirklich alle? Spielt dann am Ende unser Leben hier und heute gar keine Rolle? Gibt es gar kein Gericht? Ist es in Ewigkeit egal, wie wir leben? – Das ist die heiß diskutierte Frage nach der sog. „Allversöhnung“ und dem „Jüngsten Gericht“. Natürlich kann niemand sagen, es sei alles egal, es gäbe kein Gericht, es sei eigentlich alles gar nicht entscheidend, was wir in diesem Leben tun oder nicht tun. Natürlich spielt unser Leben eine Rolle.

Natürlich ist es nicht egal, ob wir in unserem Leben Glaube, Hoffnung, Liebe (1. Kor 13, 13) zu üben versuchen oder doch nur Gleichgültigkeit, Verzweiflung und Hass verbreiten. Natürlich wird es ein Gericht, ein Urteil über unser Leben geben. Aber **wir** können uns beim besten Willen das Urteil nicht anmaßen, keine Entscheidung vorwegnehmen, keine Trennlinien zwischen „Guten“ und „Bösen“ ziehen. Es bleibt alles in Gottes Hand.

Aber weil auch das Gericht in der Hand des Herrn bleibt, den uns Jesus als gnädigen, befreienden und lebensbejahenden Vater aller Menschen nahegebracht hat, haben wir Grund zur Hoffnung für jeden Menschen. Und es ist allein Gottes Sache, wie ER diese Hoffnung für alle bestätigen oder nicht bestätigen wird.

Christoph Blumhardt, der schwäbische Pietist, hat seine Hoffnung so ausgedrückt: Gott wird richten. Aber ER wird uns nicht hinrichten, sondern herrichten, sodass wir zu IHM passen.

Karl Barth (wir feiern in diesem Jahr das Karl-Barth-Jahr) dachte auf der Linie von Blumhardt weiter, wollte aber um jeden Preis verhindern, dass daraus nun ein theologisches Gesetz, oder gar ein neues Glaubensbekenntnis gemacht würde. Darum fasst das von Barth überlieferte Bonmot seine Überlegungen ganz gut zusammen. Barth soll von der Idee der ‚Allversöhnung‘ gesagt haben: „Wer sie nicht glaubt, ist ein Ochs, und wer sie predigt, ein Esel“.¹³

Und auch Dietrich Bonhoeffer denkt ganz ähnlich: Natürlich wird es ein Gericht geben, aber im Glauben an die grundlose Liebe Gottes erscheint es unmöglich, irgend jemanden von der grundlosen Liebe Gottes in Ewigkeit auszuschließen.¹⁴

¹³ EvTh 2/82, S. 132

¹⁴ Dietrich Bonhoeffer, *Sanctorum Communio*, TB 3, München 1960, S. 216

Auch wenn wir auf keinen Fall mehr sagen können als Paulus, so können wir doch auf jeden Fall einstimmen in sein Spottlied über den Tod. Guter Spott gelingt eigentlich immer nur dem Stärkeren, dem Überlegenen. Wir sind dem Tod gegenüber nicht die Stärkeren oder Überlegenen. Aber wenn Gott Gott ist und wenn Christus vom Tod erstanden ist, und wenn ER an unserer Seite ist und wenn wir IHM vertrauen wollen, dann gehören wir an die Seite des Stärkeren und des Überlegenen, dann können wir nach Paulus in das Spottlied mit einstimmen. Wir können, sollen und dürfen uns nicht schrecken lassen, denn wir fallen an Christi Seite mit dem Tod auf jeden Fall *„aus Gottes Hand in Gottes Hand“* (Ludwig Uhland)¹⁵.

¹⁵ Ludwig Uhland, Auf den Tod eines Kindes, in: Ludwig Reiners, Hg., Der ewige Brunnen, München 1959²